

Kirchliche Chronik

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kirchliche Chronik.

Die Altkatholische Kirche des Deutschen Reiches. Das Amtliche Kirchenblatt der Deutschen Altkatholischen Kirche publiziert in Nr. 3 vom 8. Januar 1941 folgenden Erlass:

Die letzten Synoden der altkatholischen Kirchen des Altreichs, Österreichs und des Sudetenlandes haben beschlossen, die drei Bistümer zu einer deutschen Kirche zusammenzuschließen, und die Synodalvertretungen beauftragt, diesen Beschluss durchzuführen. Diese kirchlichen Körperschaften haben dann ihrerseits beschlossen, die Vereinigung durch die Bildung eines die Gesamtkirche leitenden Kirchenrates zu vollziehen; sie haben eine Satzung dieses Kirchenrates vereinbart und dem Reichskirchenministerium eingereicht. Nach einigen sachlich unwichtigen Änderungen hat dieses die Satzung mit Schreiben vom 29. Oktober 1940 Nr. III 2498/40 zur Kenntnis genommen.

Hiermit verkünden wir die Satzung des Kirchenrats der Deutschen Altkatholischen Kirche:

§ 1.

Die Deutsche Altkatholische Kirche umfasst die Bistümer Bonn und Wien je in ihrem bisherigen Umfange, erweitert durch die zu Ostpreussen, Westpreussen, den Warthegau, Bayern bzw. Oberdonau und Niederdonau gekommenen Gebiete Polens, Böhmens und Mährens, und das Bistum Warnsdorf im Umfange des Sudetenlandes. Dem Bistum Wien gehören ferner an alle deutschen Altkatholiken des Protektorates Böhmen-Mähren und alle weder deutschen noch tschechischen Altkatholiken Mährens, dem Bistum Warnsdorf gehören ferner an alle tschechischen Altkatholiken des Protektorates Böhmen-Mähren und alle weder deutschen noch tschechischen Altkatholiken Böhmens.

§ 2.

Die so umgrenzte Deutsche Altkatholische Kirche leitet und verwaltet der Kirchenrat.

§ 3.

Der Kirchenrat wird gebildet aus den Bischöfen (Bistumsverwesern) und je einem Geistlichen und zwei Laien jedes Bistums.

Die Geistlichen und Laien werden von den Synodalvertretungen jedes Bistums auf jeweils sechs Jahre ernannt.

Für jeden Ernannten wird zugleich ein Vertreter bestimmt, der im Falle der Verhinderung des Mitglieds zur Sitzung eingeladen wird.

§ 4.

Den Vorsitz führt der Bischof (Bistumsverweser) von Bonn.

Ein stellvertretender Vorsitzender wird vom Kirchenrat aus seinen Mitgliedern aus dem Bistum Bonn gewählt.

§ 5.

Der Kirchenrat berät den Vorsitzenden in allen die Gesamtkirche betreffenden Angelegenheiten, insbesondere bei Verhandlungen mit der Reichsregierung.

Der Kirchenrat entscheidet über die Zulässigkeit von Änderungen des Diözesanrechtes.

Dem Kirchenrat obliegt die Sorge für eine Angleichung der Bistümer hinsichtlich des Kultus, des Religionsunterrichtes, der liturgischen und der Unterrichtsbücher.

§ 6.

Der Kirchenrat tritt zusammen auf Einladung des Vorsitzenden. Die Einladungsfrist soll vierzehn Tage betragen.

Der Vorsitzende kann Beschlüsse auf schriftlichem Wege herbeiführen.

Eine Sitzung ist jedenfalls einzuberufen auf begründeten Antrag eines der Bischöfe oder der Hälfte der Mitglieder.

Sie ist beschlussfähig bei Anwesenheit mindestens der Hälfte der Mitglieder.

Der Tagungsort wird durch Vereinbarung der Bischöfe bestimmt.

§ 7.

Die durch die gesamtkirchliche Vertretung erwachsenden Kosten werden von jedem Bistum zu einem Drittel, die Kosten für die Tagungen des Kirchenrates von jedem Bistum für seine Vertreter getragen.

Bonn, den 24. November 1940.

Der Kirchenrat:
Kreuzer, Vorsitzender.

Der ökumenische Rat der Kirchen. Der Tätigkeitsbericht des vorläufigen ökumenischen Rates über die Zeit vom Juli 1940 bis Ende Februar 1941 befasst sich weithin nur mit der Arbeit auf dem europäischen Kontinent, weil die Informationen über die Arbeit in andern Teilen der Erde beschränkt sind. Als charakteristisch für die Gegenwart wird die Tatsache hervorgehoben, dass viele Kirchen die volle Bedeutung des Wortes unseres Herrn entdecken: «Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.» Die Verheissung ist der Kirche gegeben, die Zeugnis ablegt, die sich ganz und gar auf die Gewissheit gründet, dass Jesus der Christus ist, der Sohn des lebendigen Gottes, und die Kirche muss dem Tod ins Angesicht schauen, und sie wird an dem Sieg Christi teilnehmen, wenn sie bereit ist, an seinem Kreuz Anteil zu haben. Es ist heute eine der grossen Freuden der ökumenischen Arbeit, dass sich die Wiedergeburt der Kirche inmitten einer zusammenbrechenden Zivilisation ständig bestätigt. Einige Kirchen haben wieder gelernt, zu ihrer Nation in ihrer Gesamtheit zu sprechen. Ein anderes Zeichen der Erneuerung der Kirche ist das neue Bewusstsein der Einheit zwischen den verschiedenen Kirchen, die gemeinsamer Gefahr

gegenüberstehen. Einheit ist zu einer geistlichen Notwendigkeit geworden. Das wird in der norwegischen Kirche deutlich, die besonders stark unter inneren Spaltungen gelitten hatte und die jetzt ihre geistige Einheit wiedergewinnt. Bei der Bombardierung von London sind die Geistlichen aller Konfessionen zu einem tieferen gegenseitigen Verständnis gekommen, da sie zusammen unter und für alle Volksschichten arbeiten. So ist eine neue ökumenische Haltung geboren worden. Die Kirchen suchen, wo sich immer die Möglichkeit dazu ergibt, ihre Beziehungen zu intensivieren. Hier ist besonders der Hilfe zu gedenken, die den «festgefahrenen» Missionaren von den jüngern Kirchen zuteil wird, ebenso durch die umfassende Aktion der amerikanischen Kirchen für diesen Zweck. Ein anderes Beispiel ist die ökumenische Woche, die in Bristol zu einer Zeit abgehalten wurde, da die Organisation einer solchen Veranstaltung besonders schwierig war. Ebenso ist der Hilfe zu gedenken, die den Kirchen in Finnland, China, in Frankreich geleistet wurde. So wird es begreiflich, dass die ökumenische Bewegung ihr Werk fortsetzen kann. Ihre grösste Aufgabe besteht darin, den Kirchen beizustehen, die im Kampfe stehen, und dem Verlangen nach Gemeinschaft Gestalt zu geben, das in den Kirchen vorhanden ist. Im Blick auf die äussere Organisation sind die Schwierigkeiten zum Teil fast unüberwindlich. Was auch immer mit den Organisationsfragen geschehen mag, es wird immer eine «ökumenische Substanz» geben, die in der einen oder andern Weise neue Ausdrucksformen schaffen wird.

Die Abhaltung der Kirchentagung, die für den Herbst 1941 in U. S. A. geplant war, wird verschoben. Die Anforderungen praktischer Aufgaben haben es schwieriger gemacht, die Arbeiten der Studienabteilung von Life and Work fortzusetzen. Das Thema «Die Kirche als ethische Wirklichkeit und Macht» ist in vielen Ländern bearbeitet worden. Eine Reihe von Beiträgen sind zu diesem Thema vorbereitet. Besondere Arbeiten sind unter Führung des nordischen ökumenischen Instituts in Sigtuna und in Chicago unter Führung der dortigen Arbeitsgruppe geleistet. Schwieriger ist es, die Studienarbeit «Die Kirchen und die internationale Krisis» durchzuführen. Doch werden die vorliegenden Memoranden besonders in U. S. A. als Grundlage weiterer Aussprache benutzt. Gearbeitet wird ferner an dem Thema «Die Verkündigung der Kirche in der heutigen Kriegszeit». Eine Reihe weiterer Themen werden in Angriff genommen. Erwähnt wird im Bericht ferner die Studienkonferenz in Novi Sad ¹⁾. Das Genfer Arbeitszentrum war ferner in der Lage, die Faith and Order-Kommissionen zu unterstützen. Sehr schwierig gestaltete sich die Flüchtlingsarbeit. Ein Aufruf um Hilfe hat starken Widerhall gefunden besonders in der Schweiz, so dass mit finanziellen Mitteln durch Beschaffung von Kleidern, Lebensmitteln, Büchern, Organisation von Gottesdiensten geholfen werden konnte. Im Lager von Gurs allein befinden sich 800 Protestanten. Die ökumenische Kommission für die Pastoration der Kriegsgefangenen arbeitet

¹⁾ Siehe I. K. Z. 1940, S. 119 ff.

unter eigener Verantwortung. Sie steht in Verbindung mit den entsprechenden nationalen Arbeitsausschüssen, die in den verschiedenen kriegführenden Ländern gebildet worden waren. Die ökumenische Kommission leitet den notwendigen Vermittlungsdienst. Der erste Zweck dieser Arbeit besteht darin, sicherzustellen, dass in jedem Lager regelmässig Gottesdienst abgehalten wird, dass seelsorgerliche Besuche durchgeführt, Bibeln, Gebetbücher, Gesangbücher, religiöse Literatur beschafft werden. Vom September bis Ende Februar 1940 sind über 45,000 Bibeln, Gesang- und Gebetbücher aus Genf an die Lager vermittelt worden. In allen Teilen der Welt werden Informationen über einzelne Kriegsgefangene erteilt, in besondern Notfällen wird rasche Hilfe geleistet und Nachrichten über das religiöse Leben in den Lagern von einem Lande zum andern vermittelt. Diese Arbeit erstreckt sich nicht nur auf die Lager in Deutschland, sondern auch auf die der Internierten und Gefangenen in England und Kanada. Die nordamerikanischen Mitarbeiter nehmen sich besonders der Deutschen in Kanada an. Ferner besteht eine regelmässige Verbindung mit den Lagern in Niederländisch Indien, Australien, Südafrika und in der Schweiz. — Erfolgreich wirkt der ökumenische Presse- und Nachrichtendienst, der immer mehr Anerkennung findet. Das Genfer Arbeitszentrum vermittelt ferner die Beziehungen zwischen den europäisch-kontinentalen Missionsgesellschaften, die von ihren Missionsfeldern abgeschnitten sind, und dem Internationalen Missionsrat. Besondere Beziehungen bestehen zu den dänischen, deutschen, französischen, holländischen und schweizerischen Missionswerken. Eine enge Zusammenarbeit wurde mit allen ökumenischen Organisationen durchgeführt. Der ECCO, der aus der Kriegssituation erwachsene Arbeitsausschuss christlicher Organisationen, bleibt das Band zwischen allen christlichen Organisationen, die ihren Sitz in Genf haben.

Die Gebetsoktave für kirchliche Wiedervereinigung. Die Gebetsoktave vom 18.—25. Januar ist auch dieses Jahr beobachtet worden (vgl. IKZ 1937, S. 48 f.). Sie hat besondere Bedeutung bekommen, weil mit ihr fortan die Gebetswoche der Weltkonferenz für Glauben und Verfassung verbunden worden ist. Seit 1920 schrieb die Weltkonferenz jährlich eine Gebetswoche für ihre Arbeit und für die kirchliche Wiedervereinigung vor Pfingsten aus. In einem Rundschreiben an die Kirchen hat der Ausschuss der Konferenz die Kirchen ersucht, künftig diese Woche auf die Zeit vom 18.—25. Januar zu verlegen. Zugleich hat er den Kirchen folgende Gebetsanliegen empfohlen, Gott zu danken, dass es trotz der Hindernisse durch den Krieg möglich sei, das Werk der Weltkonferenz fortzusetzen, dass in allen Ländern viele Christen mit Eifer und Hingebung für die kirchliche Union arbeiten, dass besonders der amerikanische Ausschuss Fortschritte aufweise und dass wir in einer durch Hader und Feindschaft zerrissenen Welt erkennen, dass es in Christus weder Grieche noch Jude, weder Barbar noch Skythe, weder Sklave noch Freien gebe.

Damit soll die Bitte verbunden werden, durch Gottes Gnade möge auf Erden Gerechtigkeit und Friede einkehren und unter der Leitung des Heiligen Geistes möge trotz der Schwierigkeiten durch den Krieg die Arbeit der Kommissionen der Weltkonferenz gefördert werden. — Ein eifriger Förderer der Gebetswoche ist Abbé Couturier von der «Institution des Chartreux» in Lyon. Er gibt jedes Jahr ein Handbüchlein mit Betrachtungen für die einzelnen Tage und entsprechenden Gebetstexten heraus. Der Inhalt der Schrift ist getragen von tiefem Schmerz über die Trennung der Kirchen und von der Sehnsucht, dass die getrennten Glieder des Leibes Christi wieder ein Ganzes bilden. Es heisst darin: «Unser Glaube schliesst in sein Credo die gewisse Zuversicht ein, dass die Kirche Roms trotz ihrer Befleckung durch ihre eigenen Kinder im Laufe ihrer bisherigen Pilgerschaft auf Erden allein die apostolische Überlieferung des Denkens und der Unterweisung Jesu Christi in ihrer wahren, unfehlbaren Tradition erhalten hat. Deshalb leidet der wahre Katholik auch im Innersten seiner Seele bei dem Gedanken an all das, was das wahre Gesicht der Kirche dem Blick seiner christlichen Brüder und auch dem Blick der Ungläubigen verdeckt. Hieraus ergibt sich für uns, dass wir als erste die ganze, volle christliche Realität, die von unseren christlichen Brüdern geteilt wird, bekennen und verkündigen: die Taufe, den Glauben an Jesus Christus, die Heilige Schrift. Wir müssen die ersten sein, die im Verborgenen und in der Öffentlichkeit, als einzelne und als Gesamtheit aus tiefster Wahrheit heraus in lebendiger Tat sprechen: Ich bekenne vor Gott und vor Euch, meinen Brüdern, vor allen meinen Brüdern, den christlichen und den nichtchristlichen, dass ich gesündigt habe. Mehr als irgendein anderer müssen wir unter der bestehenden Trennung leiden und in unseren Herzen das Gebet Christi an seinen Vater auf uns wirken lassen und daraus fröhlich im Sinne der Loslösung, Abstreifung und Einigung alle Konsequenzen ziehen. Mehr als alle anderen dürfen wir uns freuen darüber, dass Gott unsere christlichen Brüder besucht hat, wie über alles, was sie zu frischem Tateinsatz und zur Steigerung ihres christlichen Lebens bewegt... Das ist der königliche Weg der Einheit: in einer von Grund aufgewühlten Welt alle christlichen Kampfeinheiten auf dem Eilmarsch zu Christus! „Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, dass ich's ergriffen habe. Eines aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist“ (Phil. 3, 13).» — Auf die Nachricht, dass gegenwärtig die Protestanten in Spanien hart bedrängt werden, hat Abbé Couturier, nach Nr. 17 des Ök. P. D. ein besonderes Gebet folgenden Inhalts verfasst: «Wir bitten Dich besonders für unsere verfolgten protestantischen Brüder in Spanien; wir schliessen in unserer Fürbitte vor Gott ihre Leiden und ihre Gebete ein, damit sie ihnen und ihren Verfolgern zu einem Segen werden und so den einen und den andern das kostbare Gut des geistlichen Wettewiters zuteil werde, in dem jeder darauf bedacht ist, auf Gottes rufende

Stimme zu hören und aus tiefster Seele darauf zu antworten. Gott schenke uns seine vergebende Gnade! Gott erbarme sich der Verfolgten! Gott erbarme sich der Verfolger! Darum bitten wir.»

Abbé Couturier gibt ausser dem genannten Handbüchlein noch andere Schriften heraus. Jüngst ist aus der Feder des P. Maurice Villain ein Heft erschienen: «Emulation spirituelle». Darin werden die römisch-katholischen Glaubensbrüder aufgefordert zu anhaltendem treuen Beten für die christliche Einheit, für die Einigung der getrennten Kirchen. Eindringlich wirbt er für die Schaffung einer Gebetsgemeinschaft, die sich aus Katholiken und Nichtkatholiken zusammensetzt und in der gemeinsamen Fürbitte und Anbetung gleichsam eine unsichtbare Bruderschaft der christlichen Einheit bildet. «Die Teilnehmer bitten demütig ihren gemeinsamen himmlischen Vater, dass Er die ganze Christenheit sichtbar um den Stuhl des Lammes, das erwürgt ist, sammeln wolle, so wie es Johannes im Geiste sah. In der Erwartung, dass ihnen diese Gnade zuteil würde, lassen sie ihr Gebet aufsteigen nach der Liturgie ihrer entsprechenden Konfessionen oder gemäss der geistlichen Sitte, die ihnen vertraut ist. Indem sie das tun, sind sie vereinigt in der Ausrichtung auf das gleiche Ziel und im Namen Christi; geborgen in Seiner Fürbitte bilden sie bereits, um das schöne Wort dessen zu gebrauchen, von dem der Ansporn dazu ausgegangen ist, Abbé Couturier, ein „unsichtbares Monasterium der christlichen Einheit“. Es ist mit Recht gesagt worden, das Problem der christlichen Einheit sei wesentlich ein Problem der geistlichen Nacheiferung. In der gemeinsamen Ausrichtung auf Gott finden sich die Seelen in unaufhaltsamem Drange zueinander. Jenseits der notwendigerweise verschieden gearteten Geistesgaben, jenseits der Unterschiede der Kirchenordnung und selbst der Kirchenlehre haben sie alle Anteil am Geheimnis des fleischgewordenen Wortes, werden sie sich alle der Gemeinschaft bewusst, die der Genuss der gleichen Gnade unter ihnen herstellt. Und während ihre Herzen „in Altissimis“ diesen Berührungspunkt finden, wird dem Intellekt aus der Affinität der Charitas ein Gewinn zuteil, so dass ihm das Kraftfeld des Glaubens aufleuchtet. Seelen, die in wahrer Katholizität (Universalität—Ökumenizität) verbunden sind.» Bereits haben hie und da über die Landesgrenzen hinweg «Gebetszellen» Gestalt gewonnen, die durch Austausch von Briefen und Traktaten ein «unsichtbares Monasterium» darstellen. Dazu gehören mehrere anglikanische Gemeinden in England, ein katholischer Kreis und ein evangelisches Haus zur Pflege eines vertieften geistlichen Lebens (Grandchamps bei Neuenburg) in der Schweiz und eine Reihe von Klöstern sowie eine protestantische Stätte «monastischer Kontemplation» (Cluny bei Paris) in Frankreich. Die unsichtbare Bruderschaft der ökumenischen Fürbitte, so heisst es in der genannten Schrift abschliessend, muss jederzeit darauf bedacht sein, sich vom Heiligen Geiste leiten zu lassen, der ihre bewegende Kraft ist, der Sauerteig, der das ganze Brot säuert.

Ein ökumenisches Institut für die nordischen Länder. Im Frühjahr 1939 wurde auf einer ökumenischen Regionaltagung nordischer Kirchenvertreter die Errichtung eines ökumenischen Arbeitszentrums für die nordischen Kirchen besprochen, um den ökumenischen Rat der Kirchen zu unterstützen. Nachdem bald darauf die verantwortlichen Kirchenführer ihre Zustimmung gegeben hatten, wurde das Institut im folgenden Jahr in der schwedischen Stiftung für volkskirchliche Arbeit, Sigtuna, eröffnet. Es steht unter der Leitung eines Direktors, dem verschiedene Mitarbeiter aus den nordischen Ländern beistehen, und hat die doppelte Aufgabe, als Forschungszentrale und als Informations- und Propagandastelle der ökumenischen Bewegung zu dienen. Es sucht sie durch Studien über theologische und kirchliche Fragen zu lösen. Nach dem Ök. P. D. hat das Institut, ungeachtet der politischen Situation, in der richtigen Erkenntnis, dass es heute für die Aufrechterhaltung und Festigung des Kontaktes zwischen den verschiedenen christlichen Kirchen und Gemeinden Dänemarks, Finnlands, Schwedens und Norwegens nötiger denn je geworden ist, seine Arbeit ausgebaut. Seine beiden Hauptbetätigungszweige sind die Verbreitung von Nachrichten über das kirchliche Leben im In- und Auslande und vor allem auch die Förderung aller Studienarbeit auf dem Gebiet der Theologie und Kirchenkunde. Der dadurch bewirkte Gedankenaustausch erstreckt sich in der Hauptsache auf die nordischen Länder, aber stets unter Berücksichtigung des ökumenischen Gesamtwerks der christlichen Kirchen in der Welt. Eine der Fragen, welcher die Studien des Instituts zurzeit gelten, ist diejenige nach dem Wesen der Kirche. Die Ausweitung der Ökumenizität hängt stark davon ab, welchen lebendigen Widerhall die Frage nach dem Wesen der Kirche heute in den verschiedensten Kreisen weckt. Denn wahre Ökumenizität ist die Frucht der Gemeinschaft der Kirchen. Ferner bereitet das Institut einen Studienplan über das Problem der Pfarrerordination und die Bedeutung der Sakramente vor, zwei Fragen, die auf der 1942 geplanten ökumenischen Konferenz der skandinavischen Länder das Hauptthema bilden sollen. Die Studien gliedern sich in vier Gruppen: 1. der biblische Kirchenbegriff; 2. die historische Prüfung des Kirchenbegriffes vom 2.—18. Jahrhundert; 3. der Kirchenbegriff im Verständnis der verschiedenen Konfessionen; 4. der Versuch einer Synthese der verschiedenen Auffassungen.

Stimmen aus der römisch-katholischen Kirche zur konfessionellen Verständigung. Die im August 1940 in Meitingen stattgefundenen Gespräche römisch-katholischer und evangelischer Theologen und Laien (IKZ 1940, S. 175 f.) sind anfangs November in Berlin erneut in einem andern Kreis gehalten worden. Im Januarheft der Zeitschrift «Bibel und Liturgie» wird es auf S. 63 als erfreulich bezeichnet, dass man auf beiden Seiten eindringlichst die Sakramentalität der Kirche, die Rückkehr zum Sakrament und zur Liturgie bejahte. In zahlreichen deutschen Städten, in Berlin, Dresden,

München, Augsburg, Tübingen, Stuttgart hat Prof. Lortz aus Münster i.W. Ende des Jahres Vorträge über Ursachen und Verlauf der Glaubensspaltung gehalten. Das «Deutsche Pfarrerblatt» bemerkt zu diesen Gesprächen in der Nummer vom 5. Januar 1941: «Die Gegensätze verschwinden nicht durch Vertuschung, sondern durch den Sieg der Wahrheit, und die Einheit darf nicht das Ziel, sondern muss die Voraussetzung des Gesprächs sein. Ein gemeinsames rückhaltloses Bekenntnis zur unverkürzten Botschaft der Heiligen Schrift und eine gemeinsame Gliedschaft am Leibe Christi bilden die Einheit, von der auszugehen ist. Auf dieser Grundlage können dann die konfessionellen Gegensätze in unerbittlicher Liebe und Wahrhaftigkeit ausgetragen werden... Erfahrungsgemäss sind offizielle kirchliche Stellen zu sehr und unverantwortliche Einzelpersönlichkeiten zu wenig gebunden, um ein solches Gespräch fruchtbar werden zu lassen. Es sind vielmehr auf beiden Seiten kirchliche Gruppen und Gliederungen, die in Sonderheit berufen sind, diesen Dienst stellvertretend für die Gesamtkirche zu tun. Immer aber hat die gesamte kirchliche Öffentlichkeit ein lebhaftes Interesse an diesen Gesprächen, und jeder Einzelne ist gerufen, sich an seinem Ort für diese ökumenische Bewegung innerhalb des eigenen Volkes offen- und bereitzuhalten.»

Der römisch-katholische Erzbischof Dr. Gröber kommt in seinem Hirtenbrief auf die Fastenzeit 1941 ebenfalls auf das Verhältnis der beiden Konfessionen zu sprechen. Er bezeichnet darin die Gegenwart als «religiös entscheidende Zeit, die in ihren Zielen selbst den kirchlichen Umsturz im 16. Jahrhundert noch wesentlich übertrifft». Die letzten Jahre, fährt er fort, brachten den Katholiken in Deutschland auf religiös-kirchlichem Gebiet grosse «Änderungen, Einschränkungen und Untergänge wie kaum jemals zuvor.» Er bezeichnet es als Tatsache, dass nach einem kurzen christlichen Auftrieb in manchen Kreisen der Bevölkerung ein Rückfall ins Unchristliche oder sogar ein offener Abfall ins ausgesprochen Gegenchristliche erfolgt sei. In Grossdeutschland stehen zwei geistige Welten einander gegenüber, von denen leider gesagt werden müsse, dass sie sich ausschliesslich verhalten wie Feuer und Wasser. «Ein bedauerliches Auseinanderfallen von Christen und Nichtchristen» sei bemerkbar. Was die Spaltung des deutschen Volkes in Konfessionen betrifft, so «sind wir gottlob über jene Zeit hinweg, in der der konfessionelle Hader über die grossen nationalen Interessen ging. Wir nehmen sogar wahr, dass die Betonung des Christlich-Gemeinsamen noch nie so stark in die Erscheinung und Wirksamkeit getreten ist wie gerade im letzten Jahrzehnt. Die beiden Konfessionen haben über die Kluft, die sie in Glaubensfragen trennt, wie aus einem inneren Drang, ohne jede gegenseitige Beratung und Abmachung, das grosse Kreuz Christi in Ehrfurcht gelegt. Damit war eine heilige Brücke gebaut, die es uns ohne Schwierigkeiten ermöglicht, die Bruderhand einander zu reichen und den Kreuzesboden, auf dem wir mit beiden Füßen stehen, als den gemeinsamen festen Grund des christ-

lichen Bekennens und tapferen Sich-Wehrens zu betrachten.» Besonders die Rückführungen der gefährdeten Bevölkerung aus den deutschen Grenzgebieten nach Kriegsausbruch haben die brüderliche Annäherung der Konfessionen sehr gefördert... Wann der Gnadentag der Wiedervereinigung kommt, weiss niemand. Solange er ausbleibt, «werden die beiden Konfessionen, zusammengedrängt durch die entscheidende Schwere der Zeit, sich Schulter an Schulter der Verteidigung des gemeinsamen christlichen Glaubensgutes widmen. Sie werden an die schwere Verantwortung denken, die Christus selber ihnen in einer Zeit der sogenannten religiösen Wende als das Gebot der Stunde auferlegt. Man kann es nicht oft genug und laut genug rufen: um nichts Geringeres als um den Weiterbestand des christlichen Glaubens und der christlichen Kultur in ganz Europa dreht es sich jetzt.»

Das Januarheft des «Hochland» kommt in einem Aufsatz «Zum Gespräch zwischen den Konfessionen» S. 176 ff. auf diese Rückführungen zu sprechen. Es wird u. a. ausgeführt:

«Die meisten Rückgeführten waren katholischer Konfession und waren aufs engste mit evangelischen Deutschen zusammengekommen; man war monatelang familiär unter einem Dach zusammen. Etwa 250 Priester waren mit ihren Gemeinden hinausgezogen. In Hunderten von Fällen stellten die evangelischen Pfarrer und Gemeinden ihre Gotteshäuser Sonntag für Sonntag und oft auch die ganze Woche für die katholischen Gottesdienste zur Verfügung. Ergriffen gewahrten die katholischen Saarländer oft in den evangelischen Familien einen tief religiösen biblischen Geist. Man sprach viel über Religiöses und Konfessionelles. Dabei war das Staunen über Missverständnisse und falsche Auffassungen wohl meist auf beiden Seiten das gleiche. Vor allem darf man betonen, dass die Beurteilung des katholischen Priesters heilsam korrigiert wurde. Die Sehnsucht vieler Saarländer nach ihren heimatlichen Pfarren und Gottesdiensten, Briefe und weite Reisen hin und her zwischen Hirt und Herde waren für viele Protestanten wie ein Wunder. Die Verbundenheit zwischen Priester und Volk, die menschlich herzliche Nähe der meisten Priester nötigte selbst ganz ‚unkirchlichen‘ Menschen lebhaftere Bewunderung ab. Zwei jüngere Geistliche opferten dem Dienste ihrer zerstreuten Herde ihr Leben. Der Vorteil der Ehelosigkeit und ungeteilten Hingabe des zölibatären Priesters, der unermüdlich zu Fuss, auf dem Rad, in Eisenbahn und Auto seine oft riesigen Bezirke regelmässig betreute, liess manchen Vorwurf gegen den Zölibat verstummen, weil jetzt gerade sein Segen in die Augen sprang. Andererseits erkannten viele katholische Geistliche die nicht zu unterschätzenden Vorteile einer Pfarrhaus-Familie und sahen, was eine wirkliche Pfarrfrau in der Gemeinde alles leistet. Für viele Saarpfarrer war in den Dörfern das einzige Absteigequartier das evangelische Pfarrhaus. Mancher evangelische Pfarrer erlebte jetzt zum ersten Male, mit dem römischen Messbuch in der Hand, eine heilige Messe. Evangelische Aka-

demiker erschienen begeistert zu katholischen Jugendvorträgen über die hl. Messe; ein katholischer Pfarrer hielt auf Bitten seines evangelischen Amtsbruders vor den Konfirmanden eine Stunde ‚Über die katholische Kirche‘.»

Als erste evangelische kirchenamtliche Verlautbarung zum «Gespräch zwischen den Konfessionen» in Deutschland erscheint eine Botschaft des bayerischen Landesbischofs D. Meiser im Namen des Evang.-Luth. Landeskirchenrats, München, unter dem 7. April, die sich an die ihm unterstellten Geistlichen wendet.

Nachdem D. Meiser zuerst von der «wahren Einheit der Kirche» gesprochen hat — heisst es in der «Deutschen Evangelischen Wochenschau» vom 24. April über diese wichtige Äusserung —, geht er auf «das Ringen um die äussere Einheit» ein. Er führt hierbei u. a. aus: «Es gibt keinen wichtigeren Dienst an der kirchlichen Einheit als die kompromisslose Verkündigung der evangelischen Wahrheit, wie ja auch die hohepriesterliche Bitte des Herrn „auf dass sie alle eins seien“ untrennbar verbunden ist mit der anderen: „Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit“.» Er fährt dann fort: «Wir werden uns dessen bewusst bleiben, dass gerade auf diesem Gebiet wohl auf lange Zeit mit festen, äusseren Ergebnissen nicht zu rechnen ist. Die Geschichte der Unionsversuche zeigt deutlich genug, wie nahe hier gesunder Eifer und romantische Schwärmerie, ehrlicher Wille und ungesunde Phantastik beieinander wohnen können und wieviel schon durch Unklarheit und Unnüchternheit verdorben worden ist. Die wichtigste Aufgabe der Gegenwart liegt durchaus noch auf dem Vorfeld der konfessionellen Beziehungen und erstreckt sich vor allem auf die Entgiftung der Atmosphäre. Es ist schon etwas Grosses erreicht, wenn die Glaubensgegensätze dort gesehen werden, wo sie wirklich liegen, und wenn an die Stelle von Missverständnissen und halben Wahrheiten, Schlagworten und unbegründeten Vorwürfen die Erkenntnis der tatsächlichen Unterschiede tritt. Wir müssen es schliesslich Gott überlassen, wozu er dann unsere Bemühung benutzen will und welche Wege er die Christenheit in der Zukunft führen wird.» In einem 3. Abschnitt geht D. Meiser schliesslich auf den «Katholizismus von heute» ein . . . Nach einer Würdigung der neueren katholischen Beurteilung Luthers und der Ursachen der Reformation und nach einer Erwähnung der katholischen Bibelbewegung und der liturgischen Bewegung heisst es dann weiter: «Die katholische Kirche . . . hat immer wieder Gestalten echter christlicher Frömmigkeit hervorgebracht. Aber sie ist bei alledem doch immer dieselbe geblieben. Ja, sie hat gleichzeitig ihr theologisches und hierarchisches Gefüge immer konsequenter und lückenloser ausgebaut bis in die neueste Zeit hinein. Alle ihre Lebensbewegungen, welcher Art sie auch sein mögen, vollziehen sich in dem einen kirchlichen Raum, der begrenzt ist durch den pflichtgemässen Gehorsam gegen die in den tridentinischen und vatikanischen Konzilbeschlüssen niedergelegte scholastische und jesuitische Lehrtradition. Von dieser Tradition ist auch alles das, was wir als das

Evangelische oder Christozentrische am Katholizismus von heute bezeichnen . . . fest umklammert und eindeutig mitbestimmt.» So verwehrt es uns die Wahrheit und die Liebe Christi, so zu tun, als gehörten die der Einheit im Wege stehenden Fragestellungen der Reformation heute der Vergangenheit an . . . «In dieser Lage scheint uns nur eines möglich zu sein: die Fortführung des theologischen Gesprächs zwischen den Kirchen, wie es in mancherlei Veröffentlichungen der letzten Zeit begonnen worden ist. Das Ziel kann dabei vorerst nur sein, . . . dass man die zur Gewohnheit gewordene gegensätzliche Haltung überwindet und dass so versucht wird, einander endlich richtig zu sehen und besser zu verstehen. Erst wenn das erreicht ist, kann das Gespräch, das zunächst ganz unverbindlich ist, vielleicht auch einmal die kirchliche Anerkennung finden, die es schliesslich braucht, und damit ein Weg eröffnet werden, der weiter führt.» Bischof Meiser wendet sich zum Schluss an diejenigen, «die mit warmem und aufrichtigem Herzen für die Verständigung der Konfessionen aktiv tätig werden möchten». Die Verständigungsarbeit, sagt er, solle uns nicht «zu Christen zwischen den Kirchen machen».

Die Auseinandersetzungen zwischen den Konfessionen griffen auch auf die Schweiz über. Anlass bot ein Buch des römisch-katholischen Bischofs Besson in Freiburg, das vor einigen Jahren erschienen ist und mehrere Auflagen erlebt hat ¹⁾. Die Frage wurde neu aufgegriffen, als im Februar 1940 Bischof Besson und Prof. Dr. Adolf Keller öffentliche Vorträge in Zürich: «Wege zum religiösen Frieden» hielten, die weite Beachtung gefunden haben ²⁾.

Zur Kontroverse ergriff die «Schweiz. Kirchenzeitung», eine Vertreterin des integralen Katholizismus, in Nr. 14 vom 4. April 1940 das Wort.

Sie geht von der bekannten Unterscheidung zwischen bürgerlicher und dogmatischer Toleranz aus. Jener stimmt sie zu, diese lehnt sie ab. «Eine innere Begründung der dogmatischen Intoleranz, schreibt sie, liegt in der Überzeugung, dass die Wahrheit nur eine ist und sein kann. Die äussere Begründung liegt in der Sanktion ewiger Seligkeit oder Unseligkeit, welche Christus selber auf die Annahme oder Verwerfung seiner Lehre und Gebote gesetzt hat. Es ist also kein blosses Rechthabenwollen, sondern die Überzeugung einer letzten Bindung (religio) des Geschöpfes an seinen Schöpfer, welcher der dogmatischen Intoleranz zugrunde liegt. Es steht gar nicht in der Macht des Menschen oder der Kirche, von dieser Intoleranz abzugehen, da es um die Ehre Gottes und das Heil aller Menschen geht.» Kontroverse und Polemik wird deshalb als Pflicht der lehramtlichen Verkündigung bezeichnet. «Die Mischehenfrage ist ebenfalls eine Belastung des

¹⁾ Bischof Marius Besson. Nach 400 Jahren. Nach der 4. Aufl. des französischen Originals übersetzt von Dr. P. Leutfried Signer, O. M. Cap., mit Wiedergabe von Holzschnitten von Fred Fay. 336 S. Verlag Räder & Cie., Luzern. Vgl. dazu Bischof M. Buchberger in «Schönere Zukunft» vom 16. Februar.

²⁾ Msgr. M. Besson: Vers la paix religieuse. Prof. D. A. Keller: Wege zum religiösen Frieden. Polygraphischer Verlag AG. Zürich 1940.

konfessionellen Friedens.» Es liegt keinerlei Machtstreben der Kirche zugrunde. . . Die Kirche würde sich selber untreu werden, wenn sie zugeben würde, dass ihre Gläubigen dazu Hand bieten würden, die Kinder diesem Glauben zu entfremden. . . Eine Abgrenzung der Interessensphäre kommt für die Kirche niemals in Frage, etwa in Form einer gegenseitigen Anerkennung des status quo, dass jeder sich auf das beschränken würde, was er hat, oder sich dazu verstehen würde, dem andern Teil ein Gebiet ausschliesslich zu überlassen. Der missionarische Charakter ist der Kirche wesentlich, sei es für die Heidenmission, was selbstverständlich ist, sei es für die Diaspora, in der Zurückführung der getrennten Brüder. Diese Tatsache und das daraus resultierende Konvertitenproblem wird ebenfalls eine Belastung des konfessionellen Friedens sein. . . » Der religiöse Friede verlange Verzicht auf verletzende Kontroverse. Er verlange, dass die Position der Gegenpartei objektiv gesucht und dargestellt werde. Ob es eine gemeinsame Abwehrfront für die Praxis gebe? Das wäre zu wünschen, wo gemeinsame Wahrheiten zu verteidigen seien. Allein die gemeinsame Front sei eine variable Grösse. Der Verfasser fährt dann fort, dass die schwerwiegenden Gründe der dogmatischen Intoleranz, die die Frage des religiösen Friedens fast unlösbar machen, ihr wahres Gesicht erst recht in der Unionsfrage erhalten. Das zeige sich bei allen praktischen Versuchen. Er führt die ökumenische Bewegung an. Hier spiele die dogmatische Intoleranz eine grosse Rolle, und Kompromisse seien nur Scheinlösungen, die niemanden befriedigen. Dazu möchten wir doch bemerken, dass man in ökumenischen Kreisen Kompromisse ablehnen möchte. Allerdings hat einmal bei solchen Verhandlungen ein bedeutender und kenntnisreicher Theologe erklärt, im Grunde genommen seien alle dogmatischen Formulierungen doch nichts anderes als Kompromisse. Wir möchten dem noch beifügen, dass die Art und Weise, wie man von seiten römisch-katholischer Ireniker der orthodoxen Welt des Ostens das Vatikanum mundgerecht machen möchte, über einen Kompromiss stark hinausgeht.

Die genannte Kirchenzeitung führt noch aus, trotz menschlicher Schwierigkeiten, ja Unmöglichkeiten, dürfen die Bemühungen um die Wiedervereinigung und Einheit im Glauben nie aufgegeben werden, der Wille Christi sei allzu klar. Wo der Mensch in seiner Ohnmacht versage, sei immer noch Gottes Gnade und Allmacht da, um einzugreifen. Die römische Stellung zum Unionsproblem sei theoretisch und praktisch klar. Bei allem möglichen Entgegenkommen (Disziplin und Liturgie) sei unbedingte Glaubenseinheit notwendig. «Das Rundschreiben *Mortalium animos* Pius' XI. hat in der Wiedervereinigungsfrage autoritativ die katholische Position einmal mehr klar umschrieben, die übrigens für niemand eine Überraschung sein konnte, der ein wenig vertraut war mit dem katholischen Standpunkt.»

Auch noch von anderer Seite ist die Frage besprochen worden — mit dem Ergebnis, dass vorläufig eine Einigungsfrent nur auf praktischem Boden

denkbar sei. Der Artikel schliesst: «Es liegt einzig und allein bei der kirchlichen Autorität, festzulegen, in welcher Art und Weise eine katholische Teilnahme oder gar Initiative für eine christliche Einheitsfront in Frage kommt. Ohne irgendwie Möglichkeiten anderer Art ausschliessen zu wollen, darf auf die Parole hingewiesen werden: Getrennt marschieren, vereint schlagen. Alle nicht katholischen Konfessionen und Denominationen mögen nach bestem Wissen und Gewissen suchen, was die Offenbarung zu den grossen Problemen des Tages zu sagen hat. Es ist möglich, dass sich schon daraus eine christliche Einheitsfront bildet. Weiter mögen die nichtkatholischen Christen und Kirchen schauen, was ihnen an katholischen und namentlich päpstlichen Richtlinien, die ja auch das gemeinsame Naturrecht heranziehen, tragbar erscheint und sich diesem anschliessen, wenn sie der antikatholische oder antipäpstliche Affekt nicht davon abhält. Auch das würde die Bildung einer christlichen Einheitsfront ermöglichen, sozusagen freibleibend, ohne untragbare gegenseitige Bindungen.»

Zur «Weltgebetsoktav für die christliche Einheit» hielt Bischof Besson in Genf eine Predigt. Er betonte darin dass kein treuer Christ die Bitte aus dem hohenpriesterlichen Gebet Jesu: «auf dass sie alle eins seien», hören könne, ohne dabei einen tiefen Schmerz über die bestehende Spaltung der Christenheit zu empfinden. Diese Spaltung ist eine der Ursachen, warum über eine Milliarde von Menschen, die durch das teure Blut Christi mit erlöst sind, nicht einmal seinen Namen kennen.

Für die Herbeiführung der christlichen Einheit müssen die Katholiken auf dem Wege, «der sie von ihren Brüdern trennt», weitestmöglich entgegenkommen. Denn es gibt eine Grenze, die ein Katholik nicht überschreiten darf, mag man gegen ihn auch noch so sehr den Vorwurf der Unduldsamkeit erheben: «Wir halten dafür und sind bereit, lieber zu sterben, als die Glaubensgewissheit zu opfern, dass die Kirche Christi die Heilige Katholische Kirche ist...» Aber da ist auch die grosse Zahl von Christen, die, ohne der Kirche sichtbar anzugehören, doch ihre unsichtbaren Glieder sind. Diese Christen halten sich im guten Glauben für berechtigt, ja für verpflichtet, ausserhalb der katholischen Kirche zu bleiben. Wenn sie wüssten, dass diese die einzige von Christus gegründete Kirche ist und dass die volle Botschaft des Erlösers ausserhalb ihrer Lehre nicht gefunden werden kann, würden sie ihr gewiss beitreten wollen. Aber, fern von der Kirche aufgewachsen, kennen sie ihr wahres Wesen nicht und bleiben draussen, entschlossen, gewissenhaft alles zu tun, was Gott von ihnen erwartet. So haben sie wenigstens den stillen Wunsch, der Kirche anzugehören, und sie gehören ihr auch tatsächlich im Geiste an... Der gläubige, fromme Protestant oder orthodoxe Christ ist der Kirche in einem tieferen Sinne verhaftet als ein katholischer Freidenker oder ein Katholik, der an seiner Religion vorbeilebt. Wir können nur nach dem äusseren Anschein urteilen, Gott blickt in das Verborgene des Herzens: Er kennt

die Seinen. Lasst uns der gegenseitigen Annäherung keine Hindernisse in den Weg legen; lasst uns aber auch die Lehre der Kirche nicht verfälschen... Indem wir ihr treu bleiben, haben wir bereits den Weg zur christlichen Einheit in weitem Masse geebnet... Lasst uns mit unseren nichtkatholischen Brüdern zusammen beten, damit die Einheit der Christen nach dem Willen Christi Gestalt gewinne und auf eine Weise, die Er für gut befinden wird. Sagen wir ihnen das in aller Liebe... Die Wiedererlangung der Einheit ist nicht nur eine Frage der Wahrheit, sondern auch eine Frage der Liebe. Wenn wir alle Geheimnisse wüssten und alle Erkenntnis hätten und hätten allen Glauben, so dass wir Berge versetzten, und hätten der Liebe nicht, so wären wir nichts. Die Wahrheit wird uns freimachen, aber nur die Liebe kann uns zusammenführen.»

Die «Schweiz. Kirchenzeitung» hatte kurz vorher die Auffassung des Freiburger Bischofs abgelehnt. Anlässlich des Gerüchtes des Übertritts Niemöllers hatte das römisch-katholische «Vaterland» in Luzern in Nr. 34 und 48 ausgeführt, ob das Gerücht zutreffe oder nicht, Niemöller bleibe eines der verehrungswürdigsten Glieder der unsichtbaren Kirche, stehe über einem Katholiken, der nicht im Zustand der Gnade lebe. Damit war das erwähnte Blatt nicht einverstanden. Es schreibt: «Ein Katholik, auch ein sündiger Katholik, ist in bezug auf die Möglichkeiten des Gnadenstandes in einer unvergleichlich besseren Position wegen seiner Zugehörigkeit zur hl. Kirche als ein Protestant, und die Vermutung, er sei im Stande der Gnade, stützt sich auf reale theologische Gründe» (Rechtgläubigkeit, richtige Auffassung von der Rechtfertigung, Sakramente usw.), die beim Protestanten nicht vorhanden sind. In einem getauften Protestanten kann die Gnade nicht ohne weiteres angenommen werden. Bei der Erbsündlichkeit der menschlichen Natur sind schwere Sünden leider nicht so selten. Jedenfalls wird die Zahl jener, die in ihrem ganzen Leben keine einzige Todsünde begangen haben, gering sein. Dem orthodoxen Protestanten steht nun in einem solchen, durchaus nicht hypothetischen Fall kein Heilmittel zur Verfügung. Die Liebesreue kennt und anerkennt er nicht, das einzige praktisch für ihn in Frage kommende Heilmittel, und die fides fiducialis stellt den verlorenen Gnadenstand sicherlich nicht her...»

Rom und die orthodoxe Kirche. In der «Schweiz. Kirchenzeitung» vom 9. Januar 1941 beschäftigt sich N. Massalsky mit den tiefen Gründen der Spaltung zwischen Osten und Westen, die zu überwinden seien. Er sieht sie in der verschiedenen Einstellung zum Christentum überhaupt. Der erste Unterschied, der überwunden werden könne, liege in der verschiedenen Auffassung des Erlösungsdogmas und seiner ideologischen Auswertung. «Und hier offenbart sich der erste Unterschied in der Einstellung zum Leben überhaupt und den Aufgaben der Kirche, denn da, wo die katholische Kirche ihre Pflichten sowohl im Diesseits wie auch im Jenseits erblickt, sieht die orthodoxe diese nur im Jenseits. Das führt sie dazu, das Schwergewicht in der Lehre vom irdischen Leben Christi auf

das überirdische zu verlegen, eine Auffassung, die sich in allen Einzelheiten bis zur Ausschmückung der Kirchen ausdrückt. Wenn die katholische Kirche das Wesen der Erlösung im Leiden Christi sieht, so sucht sie die orthodoxe Kirche in der Auferstehung. Diese Einstellung berge Gefahren in sich. Die orthodoxe Kirche befasse sich mit dem Jenseits unter Hintansetzung ihrer Pflichten im Diesseits. Die katholische Kirche verstehe es, die beiden Wirkungskreise miteinander zu vereinigen.

«Die Überbrückung dieses ersten Unterschiedes wird im Rahmen der ‚Neuen Union‘ in der Weise gedacht, dass der Ostkirche ihr gesamtes ideologisches Gedankengut belassen wird mit der entsprechenden Kirchenausschmückung und der Bevorzugung des Osterfestes, jedoch unter Hinzufügung dessen, was zur Erfüllung der Aufgaben im Diesseits administrativ erforderlich erscheint, so dass die unierten Kirchen in ihrer gegenwärtigen Gestalt (abgesehen von der selbstverständlichen dogmatischen Angleichung an die katholische Kirche) äusserlich eine Synthese der orthodoxen Kirche mit der katholischen darstellen, was den Wünschen ihrer Anhänger restlos zu entsprechen scheint. Durch die Union behält somit die Ostkirche nicht nur alles, was sie ehemals hatte, sondern erhält noch etwas dazu, das ihr bisher gefehlt hat, abgesehen von den höheren Werten, die die Ostkirche durch die Union zurückerlangt.»

Ein weiterer und etwas schwerer zu bewältigender ideologischer Unterschied ist in der Frage der Beteiligung der Laien am Gottesdienste und an der Kirchenverwaltung. In der orthodoxen Kirche müsse der Gottesdienst unter Mitwirkung der Laien abgehalten werden. Ein Gottesdienst ohne sie könne nicht zelebriert werden. Die gemeinsame Verwaltung durch Geistliche und Laien werde als Antithese zu dem «Römischen Absolutismus» betont. Die grösste Schwierigkeit stellt die Überbrückung in der Frage der seelsorgerlichen Aufgaben der Kirche, zumal nach der orthodoxen Auffassung die Erreichung des Seelenheiles persönliche Angelegenheit eines jeden Einzelnen sei — unter Verwendung der Gnadenmittel der Kirche. Die Aufgabe, sich um das Seelenheil der andern direkt zu kümmern, stehe allein Gott zu. Diese Auffassung führe in ihrer Übertreibung zu einem gewissen religiösen Quietismus. Darauf sei es zum Teil zurückzuführen, wenn die orthodoxe Kirche so gut wie keine Missionstätigkeit ausübe. Der katholischen Kirche werde der Vorwurf gemacht, sie wolle ihre Mitglieder gewaltsam und sogar gegen ihren Willen retten. — Der Verfasser glaubt, in den mit Rom unierten Kirchen sei praktisch der Weg gefunden, um diese Schwierigkeiten zu überwinden. Er schliesst seinen Artikel:

«Die Union in der Form, in der sie jetzt gepredigt wird, hat sehr gute Aussichten auf Erfolg, zumal sie mehr als dies bisher je der Fall gewesen war, den ideologischen Unterschieden zwischen Osten und Westen Rechnung trägt. Hinsichtlich des Einflusses, den die Volksmentalität auf die religiösen Vorstellungen und Auffassungen ausübt, gibt es eine etwas einseitige Theorie, die sagt, dass die europäischen Völker in drei Gruppen

geteilt werden können: in diejenige, die über sich eine unbedingte Autorität in religiösen Angelegenheiten wünscht; das sind die lateinischen Völker, denen somit die katholische Kirche am meisten zusage. Dann gebe es solche, die alles mit dem Verstand allein zu erfassen trachten und nur das wissen wollen, was eben Schwarz auf Weiss geschrieben zu finden ist; das seien die germanischen Völker, bei denen vielfach der Protestantismus deshalb Anklang gefunden habe. Bei den slawischen Völkern schliesslich spiele das Gefühl die Hauptrolle. Sie bekennen sich zur Orthodoxie, da diese mehr als jeder andere Glaube dem Gefühl und den Sinnen entspreche; das Auge habe da an den Zeremonien Gefallen, das Ohr am Gesang, der Geruchsinn an dem Weihrauch, der Geschmack an dem geweihten Brot, welches bei beziehungsweise nach dem Hauptgottesdienste an die Gläubigen verteilt wird, und sogar der Tastsinn an der Berührung der geweihten Gegenstände (z. B. dem Küssen des vom Priester dargebotenen Kruzifixes etc.). Wenn diese Theorie auch nicht vollinhaltlich recht hat, so gibt sie immerhin einen wertvollen Fingerzeig zur Erfassung dessen, was die slawischen Völker (die ersten, die gegenwärtig für die Union in Frage kommen) von der Religion erwarten und was sie ihnen somit auch bieten muss, um ihren seelischen Hunger und Durst zu befriedigen. Und hierin liegt das unvergleichliche Verdienst der gegenwärtigen Unionsversuche, dass sie diesen Wünschen vollinhaltlich Rechnung tragen und somit dem Erfolg entgegengehen.»

Im Süden Italiens befinden sich zerstreute römisch-katholische Gemeinden mit byzantinischem Ritus. Auf einer Synode am 14. Oktober wurde beschlossen, die Gemeinden enger zusammenzuschliessen, eine bessere Ausbildung des Klerus anzustreben und die Liturgie zu vereinheitlichen. Geistiger Mittelpunkt dieser Gemeinden, die gewillt sind, an ihren Eigentümlichkeiten festzuhalten, ist die Basilianerabtei in Grottaferrata. Diese Abtei und das armenische Mechitaristenkloster auf der Insel San Lazzaro bei Venedig sind zugleich Zentren der Unionsarbeit unter den orthodoxen Kirchen.

Aus Kanada berichtet der Ök. P. D. in Nr. 2, 1941, folgendes:

Die ukrainische Volksgruppe in Kanada beschloss, sich auf dem Gebiet der praktischen Arbeit der Kirchen unter Beiseitelassung der trennenden Unterschiede enger zusammenzuschliessen. Die Koordinierung des durch die «Ukrainisch-Katholische Kirche» und die «Ukrainisch-Orthodoxe Kirche» unternommenen Einsatzes erfolgt im Rahmen eines gemeinsamen Ausschusses, der sich aus Vertretern beider Kirchengruppen zusammensetzt. Die Zusammenarbeit wurde auf einer gemeinsamen Konferenz in Winnipeg ausdrücklich gebilligt. Alle Zweige der kirchlichen Arbeit und Wohltätigkeit sollen gemeinsam getragen werden, eine Massnahme, die von den ukrainischen Kirchenführern als ein Ausdruck «staatsmännischen Denkens, guten Willens im Geiste der nationalen Einheit» gekennzeichnet wird.

Zusammenschluss protestantischer Kirchen in Südamerika. Die Bemühungen, die protestantischen Kirchen in Südamerika zusammenzuschliessen, die einige Jahre zurückgehen, haben zu einem günstigen Ergebnis geführt. Im Jahre 1938 traten in Buenos Aires 45 Delegierte von 16 Kirchen und kirchlichen Verbänden zu einer Beratung von Vorlagen zusammen. Eine neungliederige Kommission, die gewählt wurde, arbeitete einen definitiven Vorschlag aus, der in der Folge von den in Frage kommenden Körperschaften genehmigt wurde. So konnte im Jahre 1939 auf einer Tagung in Buenos Aires, zu der sich 25 offizielle Vertreter acht verschiedener südamerikanischer Kirchen einfanden, der Kirchenbund endgültig gegründet werden. Die Methodistisch-Bischöfliche Kirche, Waldenser, Mennoniten, die Schottisch-Presbyterianische Kirche, die «Disciples of Christ», der Evangelische Bund von Südamerika, die «Christian and Missionary Alliance» und die Französische Evangelische Kirche. Als Zeichen ihrer Verbundenheit sandten die Anglikanische Kirche, die Lutherische Kirche, die Baptistische Kirchengemeinschaft, die Dänisch-Lutherische Kirche, die Deutsche Evangelische Kirche, die amerikanische «Brethren Church», die Heilsarmee, das christliche Jungmännerwerk, die Christlichen Vereine Weiblicher Jugend und die Amerikanische Bibelgesellschaft ein brüderliches Grusswort. Ein Exekutivkomitee wurde ernannt, das die auf Grund der angenommenen Verfassung notwendig gewordenen Massnahmen durchführen soll.

Der erste Kongress dieses «Evangelischen Kirchenbundes von Rio de la Plata» wurde im Mai 1940 in Buenos Aires abgehalten. Gegen 200 Teilnehmer vertraten 30 verschiedene Kirchen und christliche Verbände wie die Christlichen Vereine Junger Männer (Südamerikanischer Verband und Verein von Montevideo), die Christliche Missionsallianz und die Heilsarmee (Argentinien und Chile), der Argentinische Verband Evangelischer Vereine, der Evangelische Jugendbund von Uruguay, die Anglikanische Kirche und die Armenisch-Kongregationalistische Kirche (Argentinien), die Gesellschaft der Freunde (Bolivien), die «Disciples of Christ» (Argentinien und Paraguay), die evangelischen Baptistengemeinden (Argentinien und Uruguay), die französische Evangelisation in Argentinien, die Vereinigte Lutherische Kirche von Argentinien, die Mennoniten, die Methodisten (Argentinien, Bolivien, Chile, Peru und Uruguay), die Amerikanische Bibelgesellschaft, die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft usw. Zu den Gegenständen der Konferenz gehörten Fragen der kirchlichen Verkündigung, der Gewinnung und Ausbildung von Pfarrern und Laienhelfern; die Kirche und die Jugend; Kirche, Staat und Erziehung; das Zusammenstehen der Kirchen heute. Diese Fragenauswahl, so heisst es in der christlichen Landespresse weiter, wie der Ök. P. D. feststellt, lässt erkennen, dass die ökumenische Arbeit in Südamerika sich in aufwärtsstrebender Linie entwickelt.

Die Einigung der Kirchen in Japan. Seit zwei Jahrzehnten sind Bestrebungen zur Einigung der verschiedenen christlichen Gemeinschaften

in Japan im Gang. Den Gedanken förderte eine Vereinigung zur Förderung des Zusammenschlusses der Kirchen. Es bildete sich ein «Ausschuss für kirchliche Einheit» und in einem «Nationalen Rat der Christen» wurde eine erste Organisation getroffen. Um für den Gedanken den Boden vorzubereiten, traten in der «Christlichen Bruderschaft» Amtsträger und führende Laien zusammen. Die Vorarbeiten wurden jetzt energisch an die Hand genommen. Mit dieser Unionsarbeit war das Ziel der Verselbständigung und der Japanisierung der Kirchen verbunden. Im November 1935 wurde unter Leitung des Nationalen Rates eine All-japanische Christliche Konferenz in Tokio abgehalten¹⁾. Ein Bericht über das Ergebnis des siebenjährigen Studiums der Unionsfrage stellte eine Basis der Union auf. Grundsätzlich wurde die Union beschlossen, ebenso sollten die aufgestellten Grundsätze auf Grund der Diskussion neu durchgearbeitet werden. Damit wurde eine Kommission mit vier Subkommissionen betraut. Das Resultat war ein Vorschlag, der im Jahre 1939 den Kirchen vorgelegt wurde. «Die Kirche betrachtet den apostolischen Glauben als die Überlieferung des christlichen Glaubens (der den Weg des Glaubens weist). Wir glauben an Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Wir glauben an seinen eingeborenen Sohn, unseren Erlöser Jesus Christus. Wir glauben an den Heiligen Geist. Wir glauben an die heilige Kirche, Vergebung der Sünden, ewiges Leben. Wir sehen als Prinzip des Glaubenslebens die Heilige Schrift an. Wir erkennen an als die zwei Sakramente Taufe und Abendmahl. — Eine Gemeinde mit mehr als 30 Mitgliedern, die Predigtplatz hat und Pastor und Kirchenvorstand besitzt, ist eine Kirchengemeinde. Mehr als 20 Gemeinden bilden eine Kreissynode. Zwei oder mehr Kreissynoden bilden die Hauptsynode. Die Generalsynode wird gebildet aus den von den Kreissynoden gewählten und von der Hauptsynode empfohlenen unabhängigen Mitgliedern. Kirchen, die dieser Kirche beitreten wollen, haben diese Regeln anzuerkennen. Will eine Einzelgemeinde eintreten, so bedarf sie der Zustimmung der Kreissynode, will eine Gesamtkirche beitreten, so bedarf es der Zustimmung der Generalsynode.»

Unterdessen bereiteten sich Dinge vor, die die kirchlichen Führer zum Aufsehen mahnten, wie dringend notwendig das Unionswerk für die Christen sei. In Japan regte sich eine starke Bewegung mit dem Ziele auf eine totale kulturelle Erneuerung und soziale Umwandlung in nationalem Sinn mit einer Spitze gegen das Fremde. Durch eine neue Gesetzgebung wurde das kulturelle Leben unter staatliche Kontrolle gestellt, die auch das Leben der Kirchen umfasst. Grundsätzlich wurde das Christentum öffentlich anerkannt, aber mit dem 1. April 1940 geriet es unter staatliche Aufsicht²⁾. Unter der Bedingung eines Besitzstandes von wenigstens

¹⁾ Vgl. H. P. Douglass, *A Decade of objective progress in Church Unity 1927—1936*, New York 1937, S. 23 ff.

²⁾ Vgl. «Information Service» publ. by the Federal Council of the Churches of Christ in America vom 14. Sept. 1940 und die Berichte des Oek. P. D. Genf.

50 Kirchen und 5000 Anhängern werden die christlichen Gemeinschaften staatlich anerkannt — eine Bedingung, die die wenigsten erfüllen können. So zersplittert ist die Kirche in Japan. Die Bedingung kann von den Presbyterianern, den Methodisten, den Kongregationalisten, Bischöflichen, Baptisten und zwei Zweigen der «Holiness Churches» erfüllt werden. Die Lage der Christen wurde durch weitere Gesetzesvorlagen noch kritischer, die verlangen, dass alle Religionen sich in den Bau Japans neuer nationaler Struktur eingliedern, die fremden Leiter kirchlicher Ämter sich entfernen und auswärtige Unterstützung ihrer Werke ablehnen. Die getroffenen Massnahmen richten sich vor allem gegen die Heilsarmee, die unter englischer Leitung steht, aber in der Folge haben auch ausländische Bischöfe der anglikanischen Kirche, drei Engländer und drei Amerikaner, das Land verlassen. Ihre Kirche umfasst zehn Diözesen mit 30,000 Mitgliedern.

Unter dem Druck dieser Vorgänge rief der Nationale Kirchenrat die Delegierten von 40 verschiedenen Gemeinschaften und Verbänden auf den 27. August zu einer Versammlung zur Beratung der Einigung der Kirchen zusammen. Beschlossen wurde, auf die finanzielle Unterstützung aus dem Ausland zu verzichten, die mit dem 1. April 1941 aufhört, ein neues System der Selbstverwaltung einzuführen, die ausländischen Arbeitskräfte künftig in der Mission, im Schul- und Spitaldienst durch einheimische Christen zu ersetzen und am 17. Oktober anlässlich des 2600jährigen Jubiläums der Reichsgründung dem Willen der Christen durch eine Massenkundgebung Ausdruck zu geben, den Zusammenschluss der Kirchen zu vollziehen. In diesem Sinne wurde am 17. Oktober auf einer grossen Versammlung in Tokio, zu der 20,000 Christen erschienen waren, die Einigung beschlossen, zugleich wurde gelobt, für eine Erneuerung des Lebens der Nation einzustehen. Mit Ausnahme der römisch-katholischen, orthodoxen, bischöflichen (anglikanischen) Kirche und der «Seven Day Adventists» haben sich alle Gemeinschaften der vereinigten Kirche angeschlossen. Sie führt den Namen «Nippon Kirisuto Kyodam», Japanische Christliche Kirche. Die konstituierende Versammlung ist auf den Juni 1941 angesetzt. Der Ök. P. D. berichtet, dass die Anglikanische Kirche «Nippon Seikon Kwai» die Einladung, der vereinigten Kirche beizutreten, abgelehnt, sich aber bereit erklärt habe, sich im Ausschuss durch einen Beobachter vertreten zu lassen. Der Ausschuss nahm den Vorschlag an, liess aber bereits einige Wochen später der «Nippon Seiko Kwai» die Erklärung zugehen, dass sich ihre Mitarbeit auf dieser Grundlage erübrigen dürfte, wenn sie nicht grundsätzlich den Entschluss fasst, der Vereinigten Japanischen Kirche offiziell beizutreten. Auf das stellte die Nippon Seiko Kwai die Entsendung ihres Beobachters zu den Sitzungen des Vorbereitenden Ausschusses ein. Anfang 1941 forderten die Mitglieder des Ausschusses die Anglikanische Kirche auf, für eine unverbindliche Aussprache über die Absichten der Nippon Seiko Kwai bezüglich des kirchlichen Zusammenschlusses einen Vertreter zu ernennen. Dieser Einladung wurde Folge geleistet und auf der ersten Sitzung, die gleich darauf stattfand, die Haltung der japanischen Anglikaner

folgendermassen gekennzeichnet: «Die Nippon Seiko Kwai ist weder protestantisch noch katholisch. Sie wünscht sich sowohl mit der katholischen Kirche als auch mit den protestantischen Kirchen zu verbinden.» Diese Begründung, so heisst es im Monatsblatt des «Nationalen Christenrates von Japan» (März 1941), dem auch die vorstehenden Ausführungen entnommen sind, lässt die Schwierigkeiten deutlich werden, welche der Anglikanischen Kirche in Nippon hinsichtlich ihrer Beteiligung an den Vorbereitungsarbeiten für die Schaffung einer Vereinigten Kirche erwachsen.

Der Ök. P. D. Nr. 20 vom Mai 1941 meldet, dass im Jahre 1940 550 Missionare ihre Tätigkeit eingestellt haben. Eine grosse Anzahl — 200 — ist jedoch bereit, unter allen Umständen auf dem Posten zu bleiben mit der Begründung: «Viele von uns haben die Empfindung, dass unser weiteres Verbleiben in Japan dem Wunsche zahlreicher japanischer Christen entspricht. Wir glauben, dass Gott mit seiner Kirche in diesem Teil der Welt noch etwas vorhat und sie deshalb beschützen und stärken will. Die Wortverkündigung ist hier nicht mehr von der Anwesenheit ausländischer Missionare abhängig; und doch haben wir die innere Gewissheit, dass die Missionare aus England, den Vereinigten Staaten, Kanada, Australien und anderen Ländern nach Seinem Willen solange wie möglich in Japan bleiben müssen. Das Ende der Missionsarbeit in Japan wie in den anderen Ländern ist noch nicht gekommen. Eine sieghafte Zeit geistlicher und sittlicher Erneuerung steht bevor; sie wird manche Prüfung und Entmutigung und vielleicht sogar Leiden bringen, aber auch die Krone des Lebens.» So meldet der Ök. P. D. Nr. 8 vom Februar 1941. Nach neuesten Berichten rüsten sich jedoch viele von diesen 200 zur Abreise.

Von seinem Amt ist auch das Haupt der russischen Kirche, Metropolit Sergius, zurückgetreten. Die russische Kirche wurde in «Japanische orthodoxe Kirche» umgewandelt. Der Metropolit begründet seinen Rücktritt, dass die neue Kirche dem Kultusministerium unterstellt sei, seine selbständige Obrigkeit sei jedoch das russische Patriarchat. Der Rücktritt erfolgt nach 33jähriger erfolgreicher Tätigkeit. Nach Ansicht des Metropoliten dürfte für die Zukunft der neuen Kirche nichts zu befürchten sein, weil sie unter der Führung einheimischer Kirchenmänner, was Glaubensfestigkeit und Missionsbereitschaft anbelangt, keinen Zweifel erlaube. Der orthodoxen Lehre könne durch das Verschwinden gewisser spezifisch russischer Züge kein Abbruch getan werden. Die Kirchenglieder russischer Nationalität hingegen finden bis auf weiteres, was sie brauchen, in der vom Metropoliten geleiteten Kirche der «Russischen Geistlichen Mission», die auf diese Weise der Mittelpunkt des russischen Lebens in Japan sein wird.

Die «Heilsarmee» passt sich ebenfalls den neuen Verhältnissen an. Sie nennt sich «Heilsbund» und hat die Beziehungen mit dem Hauptquartier in London abgebrochen. Die ausländischen Amtspersonen werden durch einheimische ersetzt.

A. K.